

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25,—, im Reich monatlich RM 3,— zuzüglich RM 0,42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlag, ort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmacht- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1/1/44 gültig.

No. 3
S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Köppl"
Udine
Via Bartolini VZI

ITSCHES ZEITUNG

EST, Freitag 14. Juli 1944

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme Tel.: 112617. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postcheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postcheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest, Kto 642111». 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Mühlentort 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70.

Preis L. 1,—, im Reich 20 Rpf.

Ernüchterung über die Lage in der Normandie

Eisenhower spricht von „ungewöhnlich heftigen Gegenangriffen des Feindes“

Eigener FS-Bericht
STOCKHOLM

Die anglo-amerikanische Öffentlichkeit, noch ganz im Rausch der großen Versprechen, mit dem Durchbruch der anglo-amerikanischen Streitkräfte aus dem Brückenkopf Normandie angekündigt worden war, hat es schwer, sich am Mittwoch damit abzufinden, dass die Kommunique Eisenhowers fast ausschließlich nur von „ungewöhnlich heftigen Gegenangriffen des Feindes“ und „erhöhtem feindlichem Druck“ und von „sehr verwirrt Lage“ spricht. Wie ist es möglich, so fragt man sich in England und den USA, dass diese mit einem so gewaltigen Aufgebot an Truppen und Material unternommenen Versuche, durch eine Generaloffensive die Schlacht aus dem zerschmetterten Dörfchen, der nun zerschmetterten Schlacht, immer gleichen Gebieten zu reißen und zum Bewegungskrieg zu machen, jedesmal wieder im Blut erstickten? Die Antwort darauf geben die Frontkorrespondenten der Anglo-Amerikaner mehr und mehr unter dem Eindruck der Ereignisse, deren Zeugen sie wurden. Die Schuld daran, so erklären sie, die einfache „unvorstellbare und unfassbare Härte des deutschen Soldaten und sein übermenschlicher Fanatismus“, mit dem er kämpfte.

Immer noch und trotz aller Anstrengungen in den Händen des Feindes. La Haye du Puits ist militärisch gesehen, keine bedeutende Stadt, sondern nur eine der hunderte Siedlungen der Normandie, die noch im unersättlichen Fahren des Totalkrieges, der sich Meter Meter vorwärts schiebt, verschwinden werden. Die Bedeutung, die La Haye du Puits im zivilen Leben gehabt haben mag, ist wahrscheinlich für immer dahin, denn man kann die Häuser, die noch aufbaufähig sind, an den Trümmern ablesen. Die Deutschen haben auch hier wie die Wilden und die zuletzt gekämpft. In jedem Loch und in jeder Scharte schienen sie hinter uns und mit Maschinenpistolen in Stellung gegen uns. Das sind stählerne Fanatiker, alle zusammen. Sie kennen alle nichts anderes als den Nationalsozialismus, erklärte mir ein nordamerikanischer Feldpostchef, „führt der Korrespondent fort“. „Sie belassen sich in jedem Haus und in jedem Loch, solange sie noch einen Funken Leben in ihrem Körper haben.“

nämlich in der grossen Verkehrsader, die vom Trafalgar Square in die City führt. Die Flucht aus der Stadt nimmt immer rascher und grösseren Umfang an. «News Chronicle» bringt sich zu dem Geständnis durch, dass die Schäden nun bereits gleich gross oder schon grösser sind als 1940/41. Die Ursache dafür sei nicht der direkte Treffer allein, sondern der gewaltige Schutt, den in einem weiten Umkreis durch den Luftdruck von «V 1». Bei den grossen Luftangriffen zu Beginn des Krieges sei London mit Bomben von 250 bis 300 Kilogramm angegriffen worden, während jetzt jede fliegende Bombe mindestens 1000 Kilogramm Sprengstoff mit sich führe, und zwar, wie «News Chronicle» meint, mit einer unvergleichlich grösseren Sprengwirkung, als man sie vor vier Jahren aben konnte. Auch die Betrachtungen über die militärische Bedeutung von «V 1» werden offenerherzig. Präsident Roosevelt erklärte laut Reiter anlässlich der Begrüssung des neuernannten Botschafters von Peru, Don Pedro Beltrami: «Die furchtbarste Phase des Kampfes, in dem wir verwickelt sind, steht uns noch bevor und die Alliierten müssen sich auf grosse Leiden und enorme Verluste gefasst machen».

Bemerkungen zur Lage

Stabilisierungstendenz

Ra. Das Bild der Lage im Osten zeigt insofern eine neue Nuance, als der Gegner seine in der Mitte des Einbruchraumes auf Kauen geführten Stoss nicht fortgesetzt hat. Die unmittelbare Bedrohung der Stadt scheint also zunächst behoben, wenn sie auch natürlich jeden Tag aufs neue in Erscheinung treten kann. Der Grund für diese Änderung der Stossrichtung ist einmal darin zu erblicken, dass die Hauptangriffe der deutschen Truppen zu erblicken sind, dass die Behauptung Wilmas die rückwärtigen Verbindungen des Feindes stört, weil er dadurch in der Benutzung der in Wilma zusammenlaufenden Eisenbahnen gehindert wird.

Druck aus, konnten jedoch ihre Angriffe über die schon seit mehreren Tagen erreichte Linie nicht mehr vorantreiben. Im Mittelabschnitt waren die deutschen Gegenangriffe erfolgreich. Hier scheint also vorläufig eine Stabilisierung der Front erreicht zu sein, die den Feind jedenfalls zu Umgruppierungen und neuen Vorbereitungen nötigt und unseren eigenen Verteidigungsmassnahmen in der dem Gegner noch nicht erreichten Linie zusetzt.

Das Baltikum gehört zum europäischen Raum

Vor den Vertretern der Auslands- und Presse hat der militärische Sprecher der Reichsregierung gewisse Kombinationen über eine eventuelle Frontvergrößerung im Baltikum entgegen. Der militärische Sprecher führte aus: «Eine Frontvergrößerung oder Frontverlängerung im baltischen Raum kommt keinesfalls in Frage. Wenn südlich des baltischen Raumes im Gebiet von Polozk die deutsche Front um einiges zurückgenommen wird, dann lediglich, um eine Anlehnung an die neue Lage im Mittelabschnitt zu erreichen, und somit einen Schutz des Baltikums zu können. Das Baltikum gehört zum europäischen Raum. Die deutsche Wehrmacht wird diesen Raum, sei es im Süden oder im Norden der Ostfront, auf jeden Fall verteidigen und halten».

Stellungen vorverlegt

Erfolge der deutschen Gegenangriffe an der Normandiefront

Ebenso wie an der Ostfront konnte der Feind auch in der Normandie seinen Durchbruch nur an Teilabschnitten aufrecht erhalten. Im Bereich der britischen zweiten Armee, also im Ostteil des Invasionsraumes blieb es bei schweren Artillerie- und Stosstruppenkämpfen. Unsere Truppen hielten trotz unvorstellbar heftigem Artillerie- und Stosstruppenangriffen vorverlegten Stellungen, die beispielsweise am Odon-Bach heute gut gestützt liegen als vor Beginn des feindlichen Stosses auf Caen.

1800 Römer erschossen

Nachdem in den ersten zwei Wochen nach dem Einmarsch der Alliierten die Kommunisten sich verhältnismässig ruhig verhalten hatten und es den Agenten Stalins gelang war, durch eine verdeckte Nachspionage sich volles Vertrauen bei den alliierten Militärbehörden zu erwerben, begann in der dritten Woche die inzwischen vorbereitete Aktion zur Liquidierung der den Sowjets verhassten Römer. Bei diesen «Säuberungsaktionen», die die Bevölkerung Roms in Angst und Schrecken versetzt haben, sind — wie bekannt wurde — bereits 1800 Personen erschossen worden. Da die Kommunisten eigenwilliges Urteil, recht von alliierter Seite für diese «Säuberungsaktionen» gebilligt worden war, gibt es weder eine italienische noch anglo-amerikanische Stellungnahme zu diesen GPU-Terror zu schätzen.

In Italien nur örtliche Feindangriffe

An der Italienfront musste sich der Feind auf Grund seiner hohen Verluste an den Vortagen auf räumlich begrenzte Angriffe beschränken. Die im Westabschnitt mit massierten, von zahlreichen Panzern unterstützten Kräften unternommenen Vorstösse scheiterten jedoch meist schon in der Abwehr unserer Waffen. Die Verluste des Gegners waren wiederum sehr hoch. Der Geländegewinn, den der Feind an einzelnen Stellen erzielen konnte, betrug nur wenige hundert Meter, auch diese geringfügigen Vorteile wurden ihm durch Gegenstösse wieder streitig gemacht.

1800 Römer erschossen

Nachdem in den ersten zwei Wochen nach dem Einmarsch der Alliierten die Kommunisten sich verhältnismässig ruhig verhalten hatten und es den Agenten Stalins gelang war, durch eine verdeckte Nachspionage sich volles Vertrauen bei den alliierten Militärbehörden zu erwerben, begann in der dritten Woche die inzwischen vorbereitete Aktion zur Liquidierung der den Sowjets verhassten Römer. Bei diesen «Säuberungsaktionen», die die Bevölkerung Roms in Angst und Schrecken versetzt haben, sind — wie bekannt wurde — bereits 1800 Personen erschossen worden. Da die Kommunisten eigenwilliges Urteil, recht von alliierter Seite für diese «Säuberungsaktionen» gebilligt worden war, gibt es weder eine italienische noch anglo-amerikanische Stellungnahme zu diesen GPU-Terror zu schätzen.

Feldzug der Zerstörung

Von Hauptmann Ritter von Schramm

IM WESTEN

Die Kampfweise der Engländer und Amerikaner in der Normandie hat mit der Kriegskunst im klassischen Sinn, die auf schnelle Bewegung und Entscheidung ausging, sehr wenig mehr zu tun, dafür aber umso mehr mit Material und Technik: sie ist also in ihrer Grundhaltung ausgesprochen materialistisch. Dementsprechend betrachtet sie auch den Kampf nicht als Fortsetzung des alten ritterlichen Zweikampfes, wie früher unter europäischen Völkern üblich, sondern hat seit Jahren nur das eine Ziel gekannt und verfolgt, die Material-Übermacht zu gewinnen und mit dieser Material-Übermacht weniger zu kämpfen als vor allem zu zerstören und zu vernichten oder, wie die Bolschewisten, einfach niederzuwalzen. Ganz im Gegensatz zu deutscher Kriegführung im schnellen Bewegungskrieg treibt sie einen unermesslichen materiellen Aufwand, selbst um nur nacheinander taktische Ziele zu erreichen.

IM OSTEN

Die Kampfweise der Engländer und Amerikaner in der Normandie hat mit der Kriegskunst im klassischen Sinn, die auf schnelle Bewegung und Entscheidung ausging, sehr wenig mehr zu tun, dafür aber umso mehr mit Material und Technik: sie ist also in ihrer Grundhaltung ausgesprochen materialistisch. Dementsprechend betrachtet sie auch den Kampf nicht als Fortsetzung des alten ritterlichen Zweikampfes, wie früher unter europäischen Völkern üblich, sondern hat seit Jahren nur das eine Ziel gekannt und verfolgt, die Material-Übermacht zu gewinnen und mit dieser Material-Übermacht weniger zu kämpfen als vor allem zu zerstören und zu vernichten oder, wie die Bolschewisten, einfach niederzuwalzen. Ganz im Gegensatz zu deutscher Kriegführung im schnellen Bewegungskrieg treibt sie einen unermesslichen materiellen Aufwand, selbst um nur nacheinander taktische Ziele zu erreichen.

Mit dieser Massnahme ist nicht nur eine Verstärkung der in Dünaburg kämpfenden deutschen Kräfte, sondern auch eine Sicherung der Grenze der baltischen Länder verbunden. Es verdient in diesem Zusammenhang Hervorhebung, dass die deutsche Operation völlig ohne feindlichen Druck, allein aus strategischen Erwägungen erfolgt ist. Die bolschewistischen Siegesmeldungen, die damit verknüpft sind, entbehren also jeglicher Grundlage, da der Feind lediglich in von den deutschen Truppen freiwillig aufgegebenes Gelände vorgedrungen ist. Mit dem Angriff auf Dünaburg dürften die bolschewistischen Anstrengungen in Richtung Bialystok verbunden, um ihnen bei Kowel und an der Schara nicht gelingen ist. Der feindliche Druck hat also noch keineswegs abgenommen, die Lage ist nach wie vor gespannt.

In Italien und vor allem auch in der Normandie hat die Entwicklung dagegen zwischen eine Wendung genommen, die als ausserordentlich befriedigend angesehen werden darf. An der illyrischen Küste üben die Amerikaner zwar noch einen starken

Narva-Glocken läuten wieder. Grenadiere haben die Glocken zwischen den Trümmern eines zerstörten Kirchturms in Narva gefunden und ihnen vor ihrem Batteriegeschütz eine neue Heimat gegeben. Aufn.: SS-Kriegsberichterst. Trügl (AK)

Ein «Arado 196» hat gewässert. Langsam rollt sie auf den Platz an der Ablaufbahn zu, den ein Wart mit der Landeflagge anzeigt. Soldaten in Gummiantagen tragen die Besatzung an Land. Aufn.: Kriegsberichterst. Tammert (F22)

Was schliesslich die feindliche Infanterie betrifft, so muss man zwischen der Luftlandtruppe und der normalen Infanterie unterscheiden. Die Luftlandtruppen waren ausgesprochen eine Eliteverbände und offenbar von vornherein dazu bestimmt, schwere Opfer zu bringen. Die feindliche Infanterie dagegen scheint weniger bereit zu sein, solche Opfer zu bringen. Daher auch das systematische Vorgehen von Abschnitt zu Abschnitt nach starker, ja starker Feuerbereinigung und laufenden Bombardierungen und das Vermeiden grösserer Infanterieangriffe ohne Panzerunterstützung.

Von feindlicher Seite ist ausgerechnet worden, welchen winzigen Prozentsatz von Frankreich die Engländer und Amerikaner in ihrem fünfwochenhellen Invasionskampf besetzt haben. Es ist in diesem Zusammenhang auch gesagt worden, dass die sogenannte Befreiung, wenn sie im gleichen Tempo weiterginge, etwa zehn Jahre dauern würde. Wir geben diese Berechnung nur der Kuriosität halber wieder, denn sie ist typisch materialistisch. Der Krieg wird aber auch in diesem materialistischen Zeitalter nicht mit Zahlen und Berechnungen entschieden, sondern durch Schlachten, die zwischen Heeresverbänden geschlagen werden.

Angesichts dieser materialistischen Systematik eines Aufgebots von Marine, Luftwaffe und sämtlichen Kriegsmaterials, das man sich überhaupt denken kann, glaubt der Engländer und Amerikaner sicher, von Abschnitt zu Abschnitt voranzukommen, möglichst unter der Vermeidung von unmittelbaren Kämpfen. Die Stöße hatten sich dazu, was jederzeit belegt werden kann, die verschiedenen Linien in ihre Karten eingezeichnet. Die Amerikaner wollten bereits am 26. Juni die Linie von Avranches über die tiefe Basis erreicht haben und ähnlich weit waren die Ziele der Engländer nach Osten und Süden gesteckt, so waren sie von der Wirkung und Durchschlagskraft ihrer Materialüberlegenheit vor allem in der Luft und von See her überzeugt.

Inzwischen sehen sie sich blutig enttäuscht. Es ist nicht die Rede davon, dass sie mit ihrem gewaltigen, jahrelang vorbereiteten Einsatz nicht hätten Fuss fassen können, aber es ist die Rede davon, dass ihnen das deutsche Heer inzwischen mit seinen Kämpfen entgegengetreten und ihnen jeden Fussbreit Boden streitig macht, durch die Taten von Stützpunkten, Kampfgruppen, Einzellämpfern sind alle ihre bisherigen Berechnun-



Der Schwerpunkt der Schlacht in der Normandie liegt zurzeit im Süden der Halbinsel Cotentin.

Zwischen Pripjet und Düna

Sowjets versuchen Ausweitung des Kampfraumes - Wachsender deutscher Widerstand

BERLIN

An der Ostfront versuchen die Bolschewisten immer wieder auch die Abschnitte südlich des Pripjet und nördlich der Düna in die nunmehr seit drei Wochen tobende Schlacht einzubeziehen. Westlich Kowel setzen sie ihre Angriffe mit Kräften bis zu Regimentstärke fort. Nördlich der Düna führten die Bolschewisten nordwestlich des Pripjet im Raum von Ostpotsk die stärksten Kräfte heran und griffen an mehreren Stellen in Regimentstärke an. Sie wurden aufgefangen oder abgewiesen.

BERLIN

So stiessen z. B. starke feindliche Kräfte aus dem Quellengebiet der Szczara erst nach Südwesten, dann aber, als sie auf hartnäckigen Widerstand trafen, in scharfem Winkel nach Nordwesten. Bei Szczara, wo die Sowjets nach Zuführung starker Kräfte in Richtung auf Wolkowysk durchzustossen versuchten, wurden sie in schweren Kämpfen abgeschlagen und unter Abriegelung örtlicher Einbrüche bei der von Sionin nach Westen führenden Strasse aufgefangen.

BERLIN

Nicht nur die feindlichen Voranschreitungen, sondern auch der Frontverlauf selbst zeigen zahlreiche Ecken und Vorsprünge. Dies ist besonders im Raum an der Düna der Fall. Nordwestlich Ollta springt eine scharfe Zacke gegen Wilna vor. Der heftigste Kampf unserer den Westfront, der Stadt gegen fortgesetzte feindliche Angriffe haltende Besatzung, in deren Rücken sich mehrere unter sich gestaffelte Sperrriegel aufbauten, trug bereits gute Früchte.

BERLIN

Ebenso wie an der Ostfront konnte der Feind auch in der Normandie seinen Durchbruch nur an Teilabschnitten aufrecht erhalten. Im Bereich der britischen zweiten Armee, also im Ostteil des Invasionsraumes blieb es bei schweren Artillerie- und Stosstruppenkämpfen. Unsere Truppen hielten trotz unvorstellbar heftigem Artillerie- und Stosstruppenangriffen vorverlegten Stellungen, die beispielsweise am Odon-Bach heute gut gestützt liegen als vor Beginn des feindlichen Stosses auf Caen.

BERLIN

Auch südwestlich Tilly, wo die Briten am Vortag blutig abgeschlagen wurden, erfolgten keine neuen Vorstösse, so dass unsere Truppen dort den letzten Rest der Einbruchsstelle bei Ektot besetzten und die alten Linien in vollem Umfang wiederherstellen konnten.

BERLIN

Das Schwergewicht der feindlichen Angriffe lag wieder im Süden der Cotentin Halbinsel. Hier ergriffen die Nordamerikaner nach sehr schwerem Artillerie- und Stosstruppenangriff die Düna. Um St. Lo aus unserer Front herauszubringen, trat der Feind südlich St. Georges d'Elle und André de L'Epine wieder zum Angriff an. Trotz des ununterbrochenen Artillerie- und Stosstruppenangriffes konnten die Nordamerikaner ihre Verteidigungszone. Die an einzelnen Stellen nachstossenden Nordamerikaner wurden blutig abgeschlagen. Sie hatten u. a. bei Angoville sur Ay im Südteil des Waldes von Mont Castré und in den Sümpfen bei Georges erhebliche Verluste.

BERLIN

Insgesamt wurden am Mittwoch in der Normandie nach bisherigen Meldungen 74 feindliche Panzer, zehn Panzerspähwagen und gepanzerte Fahrzeuge, 23 Flugzeuge und 13 Flugzeuge von den Verbänden des Heeres und der Waffen-SS vernichtet oder erbeutet. 14 weitere feindliche Flugzeuge wurden Jagdflieger und Flak-Abwehr der Luftwaffe bei der Abwehr britisch-nordamerikanischer Bombenverbände zum Absturz gebracht.

BERLIN

Die deutsche Wehrmacht wird diesen Raum, sei es im Süden oder im Norden der Ostfront, auf jeden Fall verteidigen und halten. Wenn die Zurücknahme der deutschen Truppen bei Ostpotsk nördlich von Polozk, so heisst es weiter, so dass unsere Truppen dort den letzten Rest der Einbruchsstelle bei Ektot besetzten und die alten Linien in vollem Umfang wiederherstellen konnten.

BERLIN

Die deutsche Wehrmacht wird diesen Raum, sei es im Süden oder im Norden der Ostfront, auf jeden Fall verteidigen und halten. Wenn die Zurücknahme der deutschen Truppen bei Ostpotsk nördlich von Polozk, so heisst es weiter, so dass unsere Truppen dort den letzten Rest der Einbruchsstelle bei Ektot besetzten und die alten Linien in vollem Umfang wiederherstellen konnten.

BERLIN

Die deutsche Wehrmacht wird diesen Raum, sei es im Süden oder im Norden der Ostfront, auf jeden Fall verteidigen und halten. Wenn die Zurücknahme der deutschen Truppen bei Ostpotsk nördlich von Polozk, so heisst es weiter, so dass unsere Truppen dort den letzten Rest der Einbruchsstelle bei Ektot besetzten und die alten Linien in vollem Umfang wiederherstellen konnten.



Vom Königshof zur Guillotine

Aus dem abenteuerlichen Leben des Freiherrn von der Trenck

Von RICHARD PILACZEK

Im Juli des Jahres 1794, vor nunmehr 150 Jahren, wurde der ehemalige Adjutant Friedrichs des Großen, Freiherr von der Trenck, in den Revolutionswirren Frankreichs, auf Befehl Robespierres hingerichtet. Damit endete das Leben eines Abenteurers, von dessen Erlebnissen nachstehende Schilderung berichtet.

Er war ein Abenteurer aus innerem Trieb und ein Rebell dazu, dieser Freiherr Friedrich von der Trenck, der im Jahre 1726 in Königsberg geboren wurde. Bereits im Alter von achtzehn Jahren wurde er Adjutant Friedrichs des Großen, sodass man allen Anlass hatte, ihm eine stolze und glänzende Zukunft zu prophezeien. Unter Umständen wäre er auch der erste ein schneidiger Heerführer geworden, ein Kriegsmann, der weder Tod noch Teufel fürchtete, — aber das Schicksal wollte es anders.

Sein leicht entflammbares Herz hatte sich der Prinzessin Amalie, der Schwester seines Königs, zugewandt. Natürlich war es auf die Dauer unmöglich, vor den immer misgünstigen und misstrauischen Augen der Hofschranzen die zarten Beziehungen zu verbergen, die ihn mit der Prinzessin verbanden. Überall schnüffelten sie herum, die Neider, horchten und kombinierten, wenn sie nichts Rechtes hören konnten. Aber was man bald über Trenck in Erfahrung brachte, den man hasste, weil er es trotz seiner Jugend bereits zum Adjutanten des Königs gebracht hatte, — was man da erfuhr, genügte voll und ganz, um ihn zu bringen: er korrespondierte mit seinem Vetter Franz von der Trenck, jenem berühmtesten Pandurenobersten. Maria Theresia, dessen politische und moralische Zügellosigkeit geradezu zum Himmel schrie! Der Adjutant des preussischen Königs stand in geheimem Einverständnis mit dem Offizier der österreichischen Kaiserin! Nun musste er fallen und niemand konnte ihm mehr helfen. Friedrich von der Trenck wurde

des Landesverrats beschuldigt und auf die Festung Glatz gebracht. Damit begann für ihn der Sturz ins Abenteuer, begann die Laufbahn des Rebellen Trenck. Vom ersten Tag an war er fest entschlossen, der Festungshaft zu entfliehen. Eines Tages erschien der Platzmajor in seiner Zelle, und Trenck benützte die Gelegenheit, nach der voraussichtlichen Dauer seiner Haft zu fragen. Aber der Major sah ihn kalt an. «Für einen Landesverräter gibt es keine bestimmte Strafe! Nur die Gnade des Königs kann ihm die Freiheit wiedergeben!»

Nur einen Augenblick zögerte Trenck, — dann riss er dem Offizier den Degen aus dem Leder und entfiel. In tollkühnem Ansturm überannte er die sich ihm entgegenwerfende Wache, die am Stocktauer gerade unter Gewehr stand und verwundete dabei vier Mann. Es gelang ihm, zwei Ausenwille zu überwinden, aber an der letzten Palisade ereilte ihn sein Schicksal. Obwohl er einen Mann der dort postierten Wache unschädlich machen konnte, gelang es doch seinen Verfolgern, ihn zu ergreifen, da er beim Überklettern der Palisade mit einem Fuss in einer Holzlücke stecken blieb.

Erst im Jahre 1747, bei einem dritten ebenso vergeblichen Fluchtversuch, gelang es ihm endlich, die Freiheit zu gewinnen. Er begab sich nach Wien, wo er sich an seinen Vetter, den Pandurenobersten, wandte, — aber vergeblich, denn dieser sass damals selbst in Kerkerhaft. Maria Theresia nahm sich jedoch seiner an und stellte ihn als Rittmeister in einem Kürassierregiment ein. Eine verhältnismässig ruhige Zeit folgte nun, doch als Trenck zwei Jahre später in Familienangelegenheiten nach Danzig fuhr, wurde er dort unter der Beschuldigung, einen Anschlag auf den preussischen König vorzubereiten, aufs neue verhaftet.

Obwohl er in der Sternschanze

zu Magdeburg, wo man eigens für ihn ein Gefängnis eingerichtet hatte, an Händen, Füßen und am Leib mit 68 Pfund schweren eisernen Fesseln angeschmiedet war, unternahm er unaufhörlich Fluchtversuche. Einmal war es ihm sogar gelungen, die vier Türen zu seiner Kasse zu öffnen, nachdem er das unmöglich erscheinende fertig gebracht hatte, sich von den Ketten zu befreien. Im letzten Augenblick wurde er jedoch überrascht. Den ersten Mann, der sich ihm entgegenstellte, stiess er mit dem Messer nieder, das er sich zu beschaffen gewünscht hatte. Die anderen wichen zurück, — aber der Fluchtweg war versperrt. Einem herbeieilenden Offizier gelang es, Trenck zur Ergebung zu überreden.

Zehn volle Jahre schmachtete der Rebell Trenck in der schweren Kettenhaft; erst am Weihnachtstage des Jahres 1763 erhielt er auf Fürsprache der Kaiserin Maria Theresia seine Freiheit wieder.

Aber auch diese furchtbare, zwölfföhrig schwerste Zeit seines Lebens hatte den Abenteurer Trenck nicht zu zerbrechen vermocht. In zahlreichen Schriften und Gedichten, die insgesamt acht Bände füllten, verteilte er gegen Gott und die Welt, sodass er sich immer mehr Feinde zuzog.

Als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestieg, liess er dem Freiherren von der Trenck die vom Staat eingezogenen Güter zurückgeben, sodass er in Ruhe und ohne Sorgen hätte leben können. Aber diesem Tollkühn wurde es sauer, als behäbiger Gutsherr friedlich seinen Kohl zu bauen. Vielleicht hätte er sich trotz der Unruhe, die in ihm brannte, trotz seiner Rebellennatur auf seine Güter zurückgezogen, ein Mann nun nicht die Nachrichten vom Ausbruch der Französischen Revolution hätten ein Alarmglocken aufgeteilt. Er war ihm unmöglich, von ferne zuzusehen, wie in



Den ersten Mann, der sich ihm entgegenstellte, stiess er mit dem Messer nieder...

Frankreich wilde Dinge geschahen, Revolution! Das war so recht nach seinem Herzen, das immer noch dem Abenteuer entgegenlachte wie vor Jahrzehnten, als er noch der Adjutant des Königs gewesen. Er wusste nicht, was er eigentlich in Frankreich sollte, — er wusste nur, dass dort das Abenteuer auf ihn wartete.

Kurz entschlossen begab er sich nach Paris. Die Ereignisse rissen ihn wie ein Wirbel mit sich fort. Den unruhigen Feuergeist, der er war, die Kraftnatur von unbeugsamer Härte, die die Gefahr suchte, und in welcher Form sie sich ihm auch bot, musste brausen, was hier in Frankreich geschah. Was scherte ihn dabei die Politik, was das Schicksal des französischen Könighaus! Die Gefahr zog ihn an wie das Licht die Motte. Er stürzte sich hinein und verbrannte darin.

Es war verständlich, dass das

Auftauchen eines Mannes wie Friedrich von der Trenck gerade in dieser wilden Zeit bei den Grossen der Französischen Revolution Misstrauen und Verdacht erregte. Was wollte dieser Mann in Paris? War er Freund oder Feind der Sache? Man entschied, dass er ein Feind sein müsse, denn konnte einer, der ehemals preussischer Offizier im Dienst des Grossen Königs gewesen, ein Freund des französischen Volkes sein und ein Feind des monarchischen Staates?

Mit rücksichtsloser Entschlossenheit griff Robespierre, der fanatische Henker, zu. Man warf Trenck vor, ein Sendling des preussischen Königs zu sein. Das genügte, um ihn den Tod zu bringen. Das Urteil des Volkstribunals besetzte das wilde Abenteuerleben des Freiherrn von der Trenck. Am 23. Juli 1794 fiel sein Kopf unter dem Falbeil der Guillotine.



Sein leicht entflammbares Herz hatte sich der Prinzessin Amalie, der Schwester des Königs, zugewandt. Zeichn.: Jo Regnier v. K.

RICARDA HUCH: Aus der Triumphgasse

LEBENSSTRIKEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(25. Fortsetzung)
«Ob denn auf diese Weise immer gewonnen würde?» fragte ich weiter. «Natürlich nicht», sagte sie ebenso ruhig, «denn es ist eine Kunst, sowohl die Triumphe richtig zu deuten, wie auch die Niederlagen richtig zu verstehen. In der Ausübung der Kunst hatte denn auch von allen anwesenden Frauen nur eine einmal zwei Gulden gewonnen, obwohl die meisten allwöchentlich spielten. Einzige die Farfalla spielte nicht, weil sie keinen Kreuzer zu verlieren hätte und, wie sie lachend hinzusetzte, weil sie auf einen grösseren Glückes

winn rechnete, nämlich auf einen Schatz, der in meinem Hause verborgen sein sollte. Sie wandte sich an mich, ob ich die Sache nicht Hausbesitzer, falls einer gefunden würde, Anspruch darauf erheben würde, was ich mit Überzeugung verneinte; er solle ganz und gar dem Finder gehören. «Man hätte ihn auch teilen können», sagte die reichkündige Alte, «aber da der Herr reich ist und wir arm, ist es besser so».

Es wurde mir nun erzählt, dass mein Haus ein ausserordentlich wunderbares und gescheitertes sei, erstlich durch den Knochensepp, der es vor etwa dreihundert Jahren bewohnt und der die Gabe besessen hatte, zu merken, wo es was in der Erde verborgen sei, Gold und andere edle Metalle oder auch Leichen. Er lag, wenn er sich über einer solchen Stelle befand, so zu zittern an, dass man seine Hände hin und her fassen

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST UDINE VENEDIG

Luftangriff im Raum von Triest

Am Donnerstagsmorgen haben feindliche Luftwaffenverbände Bomben in der Umgebung von Triest abgeworfen.

Sommerferien für Apotheken
Mit Genehmigung der Präfektur beginnt der Sommerferienturnus der städtischen Apotheken am 16. Juli und schliesst am 18. August.

GOERZ

Feindflugzeuge werfen explosive Waffe

Es wurde mehrfach festgestellt, dass die feindlichen Flugzeuge bei ihren Angriffen Waffensackchen abwarfen, die offenbar explosiv waren, da eine Reihe von Personen bei ihrer Berührung schwere Verletzungen erlitten. Es wird daher vor Aufnahme dieser Säckchen dringend gewarnt.

Neue Alarmzeichen

Das Fliegeralarm- und Entwarnungszeichen wird ab 15. Juli wie folgt gegeben: Alarm, sechs je fünf Sekunden dauernde Sirenenzeichen, Entwarnung, ein einziges, eine Minute dauerndes Sirenenzeichen.

Dreschmaschinen gestohlen

Einem Mühlenbesitzer in Muzana wurden in einer Nacht zwei Dreschmaschinen gestohlen. Der Schaden beläuft sich auf 10.000 Lira. Die Diebe konnten noch nicht ausfindig gemacht werden.

Für die Bauern

Anlässlich der Beendigung der Drescharbeit besuchte der Provinzchef von Rovigo gemeinsam mit einem deutschen Vertreter der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft und einem Vertreter des Reichsarbeitsdienstes verschiedene landwirtschaftliche Genossenschaften in der mittleren und niederen Poebene. Der Provinzchef unterrichtete die versammelten Bauern und Landarbeiter von den für sie getroffenen sozialen Fürsorgemassnahmen der Regierung und dankte ihnen anschliessend für die von ihnen geleistete Arbeit. Der Provinzchef wandte sich dann mit vierzehn Worten gegen jene Elemente, die den Frieden der Dorfgemeinschaft durch Gewalttätigkeiten stören und den Bauern um die Frucht seiner Mühe bringen. Auch ein deutscher Vertreter richtete einige Worte an die Bauern und Landarbeiter.

WAS LAIBACH LIEST

Das deutsche Buch als Mittler der Weltliteratur

In Laibach wird seit jeher sehr viel gelesen. Es werden auch viele Bücher gekauft, obwohl gerade die Kriegszeit für den Bücherhandel nicht günstig sein kann. Dies gilt besonders für den Bezug von ausländischen, namentlich deutschen Büchern, die beim hiesigen Lesepublikum eine grosse Rolle spielen.

Die Stadt besitzt fünf öffentliche Leihbibliotheken, die Bücher gegen ein geringes Entgelt auf 14 Tage oder wenn es sich um wissenschaftliche Werke handelt, auf vier Wochen ausleihen. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bestand nur eine einzige solche Bibliothek, die meistens deutsche Romane an die Damen Laibachs mietete. Im Jahre 1942 verfügte die fünf Leihbibliotheken über 107.778 Bände, im Jahre 1943 schon über 113.852. Im Jahre 1942 wurden 327.493 Bände ausgeliehen, im Jahre 1943 558.595.

Die grösste Unternehmung dieser Branche gibt die Zahl der von der Stadt verwalteten Bücher mit 50.000, die zweitgrösste mit 25.000 an, während der Rest auf die drei übrigen Leihbibliotheken entfällt. Alle sind sie stark beschäftigt. Wie gross der Besuch ist, geht aus den Angaben hervor, die die grösste Leihbibliothek über die Entwicklung in den letzten Jahren

Jahren gemacht hat. Im Jahre 1933 wurden täglich an rund 14 Personen etwa 34 Bücher ausgeliehen. Im vergangenen Jahre stieg die Zahl der Personen auf 36, von denen jede durchschnittlich 3,8 Bücher mitnahm. Es ist daher sowohl die Zahl der Kunden, als auch ihr Lesekonsum gewachsen. Die Stadt Laibach besitzt also eine private Leihbibliothek, die fast jeden vierten Einwohner der Stadt zu ihren Kunden zählt; betrachten wir noch die übrigen dazu, so kommen wir zum Schluss, dass jeder dritte Laibacher in einer der Leihbibliotheken eingeschrieben ist. In früheren Zeiten wurden Bücher auch ausserhalb der Stadt ausgeliehen, sie gingen überall hin, wo Slowenen wohnten, sogar nach Agron und Belgrad, die in dieser Beziehung weit weniger boten, und zu den Arbeitern nach Belgien.

Dieser Umsatz wäre natürlich nicht möglich gewesen, wenn die Leihbibliotheken sich nur auf das Halten und Ausleihen von slowenischen Büchern beschränkt hätten. Statistiken aus früheren Zeiten zeigen, dass deutsche Bücher den Grundstock des Bücherbestandes der wichtigsten Leihbibliotheken Laibachs darstellten. So lesen wir in einem Bericht der oberwähnten grössten Leihbibliothek, der vor neun Jahren erschienen ist, dass von 33.700 Büchern 17.000, dh. etwa die Hälfte in deutscher Sprache geschrieben waren. Es folgten dann 11.000 slowenische, 1.000 kroatische und serbische, 1.005 französische, 587 tschechische, 616 italienische, während der Rest auf englische, russische, polnische und solche in Esperanto entfiel. Dieses Verhältnis ist, wie es durch die Kataloge der Bibliothek bestätigt, auch in der Folge nicht geändert worden. Deswegen besteht auch in den Räumlichkeiten dieser Leihbibliothek eine besondere Abteilung, die nur dem deutschen Buch gewidmet ist, während der Rest die andere Hälfte des Bestandes ausmacht. Ausgeliehen wurden damals 10.500 deutsche und 8.993 Bücher in anderen Sprachen. Auch in dieser Beziehung hat sich das Bild in den letzten 10 Jahren nicht geändert, ja die Nachfrage nach deutschen Büchern hat eher zu denn abgenommen.

Es ist selbstverständlich, dass in einer Leihbibliothek die Unterhaltungsliteratur den ersten Platz einnimmt und da macht auch Laibach keine Ausnahme von der Regel. Trotzdem ist es bezeichnend, dass jährlich gegen 5.000 wissenschaftliche Werke ausgeliehen werden, unter den deutschen Büchern gibt es natürlich eine gewisse Menge von Übersetzungen aus anderen Sprachen. Viele dieser Werke wären dem hiesigen Publikum ansonsten mangels an slowenischen Übersetzungen, nicht zugänglich gewesen. So spielt das Deutsche in Laibach eine wichtige Vermittlerrolle beim Kennenlernen der Weltliteratur.

Aus den Gesprächen, die sich daran schlossen, merkte ich, dass alle einmütig übereinstimmten, es würde keine Not mehr auf Erden geben, wenn sich einige Männer hinsetzen, fleissig falsches Geld prägen und nach dem Beispiel jenes sagenhaften Menschenfreundes unter die Armen verteilen.

(Fortsetzung folgt)

Neu hinstellende Leser erhalten auf Wunsch die bisherigen Romanfortsetzungen nachgeliefert.

Dank für eine Stunde Glück

Erzählung von Hugo Kubsch

Gegen Mittag war Matthias in Berlin angekommen. Viele Jahre war er nicht in der Hauptstadt gewesen, denn er hatte in der Provinz gelebt, in kleinen, abgelegenen Dörfern Thüringens, in weinföhrigen Städten am Rhein, auf Jahrhunderte alten Bauernhöfen im Schwarzwald und in Oberbayern, auf pommerischen und schlesischen Gütern. Doch in all den Jahren hatte er eigentlich nie mit den Menschen gelebt, die um ihn waren, sondern nur mit den Gestalten, die in seiner Phantasie aufkeimten und Schicksale erlitten, welche er ihnen andichtete. Denn Matthias ist ein Dichter.

In vielen Briefen, die über seinen Verleger den Weg zu Matthias fanden, haben begeisterte Leser, noch mehr aber Leserinnen ihm gedankt. Sie waren begeistert durch ihn; erschüttert, aufgerollt, zu Tode betäubt oder ermutigt worden, wenn das Leben sie hart anfasste und in Verzweiflung getrieben hatte. Oft waren ihm solche Briefe Trost und Labet in seiner selbstgewählten Einsamkeit.

Nun ging Matthias R. durch die Stadt, einsamer denn je und doch gepackt von ihrer Gescheitigkeit, ihrer Unruhe, ihrem heissen Leben. Und all die Menschen, die an ihm vorbeihasteten, erschienen ihm wie Brüder und Schwestern, wie Ge-

fährten seiner Einsamkeit, nur darin von ihm unterschieden, dass sie sich in das brodelnde Leben warfen, während er abseits von ihm seine Strasse zog.

Matthias war bald aus dem Gemüth der Strassen geflüchtet und suchte Ruhe und Sammlung auf den stillen Seitenpfaden des herbstlichen Tiergartens. Die Luft war schwül, beinahe sommerlich drückend, und auf den Bänken genossen müde Grossstadtmenschen den Frieden der Natur. Wie durch den Traumwald seiner eigenen Phantasie schritt Matthias durch den beständig goldenen Tiergarten. Plötzlich blieb er stehen: ein junges Mädel ging an ihm vorbei. Schlank und rank, im Schritt stolz wie eine Venezianerin. Sie trug ein enganschliessendes, fast kniefreies grünes Wollkleid.

Sportmädeltyp, schätzte Matthias sie ab. Forscht schneidig, ungekünstelt. Ein Mädel, wie er es oft geträumt und manchmal gestaltet hatte. Unterm Arm trug sie ein Buch in einer Lederhülle. Etwa hundert Schritte mochte er hinter ihr hergegangen sein. Als sich das Mädel auf eine Bank setzte, verlangsamte er seinen Schritt, guckte rechts und links ins Ungewisse und hatte ein unbegreifliches Gefühl, als würde er beobachtet. Mit einem flüchtigen

Gruss setzte er sich auf die Bank. Eine lange Weile schweigend, dann sagte er unvernünftig, ohne das Mädel anzusehen: «Wie man sich so tief in ein Buch versenken kann, sind ringsherum funkelt der goldene Herbst».

Mit halbem Blick schaute sie auf: «Die Natur flüht, man auch, ohne dass man darüber Worte zu machen braucht».

«Ach, wie klug Sie daherkommen! Die Buchschreiber müssen doch wahre Hexenmeister sein.» «Sind sie auch?» Lächelnd gestand sie es und beglückte. Wenn sie wusste, wie stolz er darüber ist.

Plötzlich blickte sie ihm fest ins Gesicht, mit hellen, rehbraunen Augen und ohne Scheu, als kenne sie ihn schon lange. Verblüfft aber ist er, als sie fragt: «Haben Sie sich schon einmal in einem Buch gespiegelt?» Ach, Sie können aber so etwas glückselig wahrhaftig! Ich kann das im Augenblick nicht. Es ist vielleicht blödsinnig, es eingebildet zu sein, aber hier schildert der Dichter ein Mädel, ach, was sag ich, das Leben eines Mädels, das akkurat auf mein eigenes passt, als hätte ich ihm dazu Modell gestanden. Können Sie sich das vorstellen?

«Gewiss, interessant ist's auf jeden Fall. Haben Sie denn schon so viel erlebt?» «Es genügt.» «Sie wird ernst. Unheimlich ist es, dass der Mann das weiss.» In der Nacht und Trotz schüttelte sie den Kopf, als wolle sie diese Erkenntnis mit Gewalt von sich weisen. Sie vergibt sich wieder in das Buch, plötzlich klappt sie es zu und fragt: «Wie ist das nur möglich?»

«Das ist sehr einfach. So ein Dichter quält sich oft lange mit einer Figur, bis er sie sich aus der Seele reist, plötzlich ist sie da und... lebt».

«Und lebt? Ja, natürlich, sie lebt. Aber gruselig ist's, dass man sozusagen selber in einem Buch lebt; dabei sitzt man ganz vergnügt auf einer Tiergartenbank.» Sie blättert wieder in dem Buch, das ich ihm anstehen werde, nach dem Willen des Dichters.

Auch Matthias wird unruhig, der Falls interessiert ihn. Mit einer bösschen Idee greift er nach dem Buch, schlägt es auf und erschrickt: es ist sein eigenes letztes Buch, ein Roman, der vor wenigen Wochen herausgekommen ist. Lächelnd gibt er den Band zurück. Auf dem Titelblatt hat er ihren Namen gelesen, dicht neben seinem: Elisabeth L.

«Also, Sie sind diese Ursula? Sie haben sich jahrelang von einer bösen Tante, Ihrer Ziehmutter, küssen lassen. Sie sind aus der Schul hintersoflogen, weil Sie Ihren Lehrer einen gar zu deutlichen Heiratsantrag gemacht haben?

MORGEN

Von Gottfried Keller

So oft die Sonne aufsteht, Erneuert sich mein Hoffen Und die Welt, die sie untergeht, Wie eine Blume offen; Dann schlummert es erodet In dunklen Schatten ein, Doch eilig wacht es wieder auf Mit ihrem ersten Schein. Das ist die Kraft, die nimmer stirbt Und immer wieder streift, Das gute Blut, das nie verdirbt, Geheimnisvoll verbreitet! Solang noch Morgenwinde Voran der Sonne wehn, Wird nie der Freiheit Fechterocher In Nacht und Schlaf vergehn!

des Romans Ihren Oskar doch heilen, so sehr Sie sich bis auf Seite 173 auch dagegen sträubten. Der Oskar wartet eben gar nicht so lange, bis der andere Ernst macht, er besorgt einfach eine hübsche Neubewohnung, draussen, am Rande der Stadt, mit Bad, Balkon und einem Gärthchen, und eines Tages werden Sie ein Kind haben, und das Luder — das Wort steht übrigens nicht im Buch — ist ganz lieb und brav geworden.

«Hören Sie auf! Soweit bin ich noch nicht! Geht der Roman wirklich so aus?» «Er musste so ausgehen, weil der Dichter dazu gezwungen wurde.» «Gewissen? Wer konnte ihn

denn zwingen? Ich denke ein Dichter kann dichten wie er will.» «Aber nicht du, Fräulein Ursula!» «Elisabeth!»

«Richtig Elisabeth! Also, die Ursula lebt doch, der Dichter hat sie geschaffen, hat sie ins Leben gesetzt, aber er kann doch nicht umpringen mit ihr, wie er möchte.»

«Aber, aber, das wird ja immer schlimmer! Schliesslich behaupten Sie noch, sie sei stärker als ihr Schöpfer!» «Das könnte sein. Er hatte sie vielleicht als liebes, bescheidenes Mädel angelegt.» «Angelegt klingt hübsch.» «...und unter seinen Händen wird sie dann eine Heldin.» «Ist sie das nicht schon von Anfang an? Denn der pädagogisch veranlagte Tante davongelaufen, ins Ungewisse, ist immerhin schon eine.»

«Tat! Richtig, aber vielleicht ist die grösste Tat dieser Ursula, dass sie sich nicht unkenntnis ins rasche Leben stürzt und darin untergeht, sondern, dass sie lieber ihren Paul heiratet und ein braves Weib wird.»

«Also so sieht eine Gestalt aus, die der Dichter erfindet! Sie muntert also, Fräulein Ursula, ein Tag auf einer Tiergartenbank und weiss nicht, dass es einen Menschen überglücklich gemacht hat.»

«Überglücklich? Wodurch denn?» «Ja, durch ihr Dassin, ihr blosses Dassin! Jetzt sage ich: dass es so etwas gibt, ist unheimlich und beglückend zugleich.»

«Er bittet sich das Buch aus.» «Es geht doch Ihnen!» «Sie nicht. Er nimmt seinen Füllhalter aus der Rocktasche und schreibt auf die Rückseite des Titelblatts ein paar Zeilen, klappt das Buch zu und gibt es zurück. Dann verabschiedet er sich hastig mit einem warmen, festen Händedruck. Eine Elisabeth recht begriffen hat, ist er auf einem Seitenweg, ihrem Blick entschwinden.»

Elisabeth schlägt das Buch auf. Da steht in einer wohlthuend schönen, doch etwas nervösen Handschrift: Dank für eine Stunde Glück! Matthias R., Berlin, 17. September 1937.